

Manfred Keller

„Mir geschehe, wie du gesagt hast“ Lukas 1,26 – 35.38 mit einem Bild des Meisters von Schöppingen

Liebe Gemeinde, die Geschichte, die wir gerade gehört haben, strahlt eine wunderbare Ruhe aus. Trifft sie damit nicht unsere Hoffnungen und unsere Stimmungslage in der Adventszeit? Vielleicht gehören Sie auch zu denen, die sich vorgenommen haben: In diesem Jahr mache ich das ganz anders. Ich lasse mich nicht mehr verplanen: Nicht mehr eine Weihnachtsfeier hier, ein Weihnachtsessen da. Ich beuge mich nicht mehr dem Druck von Besorgungen und Verpflichtungen. – Aber zur Halbzeit stellen wir fest: So leicht können wir uns nicht entziehen, denn wir leben nicht allein auf einer Insel, sondern sind eingebunden in ein Netz von Beziehungen. Und dennoch: Vielleicht hilft uns gerade die eben gehörte Geschichte, die Weichen ein wenig anders zu stellen. Vielleicht schaffen wir es, in den Raum einzutauchen, den sie uns eröffnet; die Ruhe zu finden, die wir uns erhoffen.

Still ist es in der Wohnung der Maria. Das Schweigen steht im Zimmer, ehe der Bote eintritt, – und das Schweigen wird auch wieder da sein, wenn er gegangen ist. Dazwischen gibt es die Begegnung des Engels mit der jungen Frau und das Zwiegespräch zwischen beiden: die Worte des Boten, die Gottes Wort sind, und die verhaltenen Fragen und Antworten der Maria, die dann einmünden in den Satz: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Der Evangelist Lukas hat diese Szene gestaltet wie ein Gemälde, das einlädt, stehen-zubleiben und zu betrachten. In der christlichen Kunst ist die Verkündigung unzählige Male dargestellt worden. Was Sie vor Augen haben, ist ein Bild aus Schöppingen, einem kleinen Ort im westlichen Münsterland, nahe der holländischen Grenze. Dort steht im Chor der Pfarrkirche St. Brictius ein mittelalterlicher Flügelaltar mit diesem Bild der Ankündigung der Geburt Jesu. Der Maler läßt uns in einen Wohnraum blicken, der in Ausstattung und Atmosphäre die Wohnkultur des späten Mittelalters spiegelt, eben jener Zeit, in der dieser Altar geschaffen wurde. Damit will der Künstler sagen: Die Begegnung mit Gott geschieht in der Gegenwart, im Alltag der eigenen Geschichte, auch unserer eigenen Geschichte.

Schauen wir uns in diesem Zimmer ein wenig um. Das dominierende Möbelstück ist eine gotische Bank, die den Blick in die Tiefe des Raumes lenkt. Rechts davon befindet sich der Kamin und dahinter in der Ecke ein Schränkchen, auf dem und über dem einige Dinge zu sehen sind, die symbolische Bedeutung haben. Da liegt ein Apfel – es ist der Apfel des Paradieses, der an Eva erinnert und an den Alten Bund. Die Messingschale mit Wasser daneben und das Handtuch darüber deuten auf die Reinheit Mariens. Die Fenster an der Stirnwand des Raumes reichen fast bis zur Decke. Darunter steht in der Mitte ein Tisch, auf dessen Platte der Maler ein kleines Stilleben aufgebaut hat. Man erkennt ein aufgeschlagenes Buch, einen Kerzenleuchter und ein Glas, – alles Dinge, die symbolische Bedeutung haben. Das wichtigste Sinnbild Mariens aber ist die weiße Lilie, die in einem kostbaren Fayencekrug hinten auf dem Tisch steht.

In diesem Raum voller Zeichen, die zur Besinnung, zur Kontemplation einladen, sehen wir den Engel und Maria, beide in kostbare Gewänder gehüllt. Alles an der Gestalt der Maria ist gesammelte Ruhe. Vor ihr auf dem Schoß liegt ebenfalls ein aufgeschlagenes Buch. Mit ihrer linken Hand hat Maria eben eine Seite umgeblättert, die Rechte ruht an der Brust. Unverwandt blicken die Augen auf das neue Blatt, und jeder Zug des Gesichtes verrät Marias Hingabe an die Worte der Verheißung, die sie gerade liest. Die Worte stehen im Buch des Propheten Jesaja und lauten: „Darum wird euch (sc. dem bedrängten Volk Israel)

der Herr selbst ein Zeichen geben. Siehe, eine junge Frau wird schwanger und gebiert einen Sohn; und sie gibt ihm den Namen Immanuel, d. h. Gott mit uns.“



Meister von Schöppingen, Verkündigung des Engels an Maria. Altarbild (um 1450) in der Pfarrkirche St. Briccius, Schöppingen; Foto: Kath. Pfarrgemeinde St. Briccius Schöppingen. – Wir danken der Pfarrgemeinde für die Erlaubnis zum Abdruck des Fotos und zur Einstellung des Bildes auf der Homepage des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht. Dort findet sich eine Farbfassung des Bildes zum Herunterladen auf der Detailseite von Jahrgang 2012/13 der Homiletischen Monatshefte, Heft 2, unter www.v-r.de. Der Einsatz des Bildes in Gemeindeveranstaltungen ist ebenfalls kostenfrei gestattet.

Dieses Versprechen erfüllt sich in der Verkündigung an Maria. In einer großen, in den Raum hineinschwingenden Bewegung naht sich der Bote Gottes: „Ave gratia plena, dominus tecum. – Gegrüßt seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir.“ So steht es auf dem Spruchband des Himmelsboten, der eben seine Knie vor Maria beugt. Der Bote Gottes überfällt Maria nicht. Er naht sich ihr mit spürbarer Zurückhaltung. Wen Gott erwählt, wen er anspricht, den überrumpelt er nicht. Gott zwingt ihn nicht in seinen Dienst. Er sucht das freie und bewusste Ja. Er sucht unsere Einstimmung und Zustimmung, denn nur so können wir authentisch seine Zeugen sein.

Der Evangelist Lukas berichtet, dass Maria erschrickt. Es ist das Erschrecken über etwas, das alle Vorstellungen übersteigt. Es ist das Erschrecken eines Menschen, der gewahrt wird, dass hier etwas ganz Andersartiges, etwas von dieser Welt Unterschiedenes begegnet, im Klartext: dass Gott selbst hier begegnet. Es ist die Situation, die Mose erlebte am brennenden Dornbusch oder Jesaja bei seiner Berufung. Auch dort zunächst jeweils Erschrecken. Aber in das Erschrecken der Maria hinein spricht der Bote: „Fürchte dich nicht.“ Und wie zur Bestätigung und Vergewisserung fügt die Stimme hinzu: „Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Der Bote redet nicht über die junge Frau hinweg, sondern holt sie aus dem Schrecken in das Hier und Jetzt zurück.

Und dann erfährt Maria: „Du wirst schwanger werden und einen Sohn bekommen, und du sollst ihm den Namen Jesus geben.“ Der hebräische Name Jesus bedeutet: „Gott ist Hilfe“ – der Vorname „Gotthilf“ erinnert daran. Durch Jesus will Gott uns Menschen helfen, durch ihn will er dem Leben Raum schaffen. Mit ihm wird ein neues Blatt in der Geschichte aufgeschlagen, in der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen und in der Geschichte seines Volkes. Darum heißt es in den folgenden Worten Gabriels fünfmal mit großer Gewissheit und einem unüberhörbaren Grundton der Freude: „Er wird ...!“ „Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.“

Liebe Gemeinde, merkwürdig, dass Maria auf diese Inhalte zunächst gar nicht eingeht. Vielmehr fragt sie ganz nüchtern zurück: „Ein Kind?! Wie das?!“ Woher sollte das denn kommen, „da ich doch von keinem Manne weiß“, d. h. mit keinem Mann zusammenlebe. Martin Luther hat Maria wegen dieser nüchternen Frage gescholten. In einer Predigt zu unserer Geschichte sagt er: Maria „vergisst das Gotteswunder, dass dieser (ihr Sohn) solle ein Sohn Gottes sein. Danach fragt sie nicht, und sollte doch danach gefragt haben, wie das zugehe, dass seines Königreichs kein Ende sei und nimmer aufhöre. Das vergisst sie und fragt bloß nach der Weise ihrer Schwangerschaft. Aber das ist ein leichtes Wunder, wenn Gott macht, dass eine Jungfrau gebiert. Doch dass er ein Mensch wird und zugleich ewig sein soll, das ist ein großes Wunder.“ Soweit Luther.

Bei allem Respekt vor dem Reformator und seinem theologischen Urteil möchte ich an dieser Stelle doch für Maria eine Lanze brechen und für alle, die sich an der Unmöglichkeit einer Jungfrauengeburt stoßen. Manche helfen sich damit, dass sie beim Sprechen des Glaubensbekenntnisses den Halbsatz „geboren von der Jungfrau Maria“ nicht mitsprechen. Aber das hilft in der Problematik nicht wirklich weiter. Die Lösung liegt in der Einsicht, dass es sich hier um eine theologische Aussage handelt, nicht um eine biologische Aussage. Der Apostel Paulus kommt übrigens ganz ohne die Vorstellung von der Jungfrauengeburt aus. Er knüpft hier in seiner Theologie ganz an die Traditionen Israels an und sieht in Jesus den im Alten Bund verheißenen Messias. Darin trifft Paulus sich mit denjenigen Passagen unseres Predigttextes, die ebenfalls von den Erwartungsbildern des Alten Testaments geprägt sind. Wenn Lukas hier den Engel Gabriel vom „Thron Davids“ reden lässt, von einer Königsherrschaft ohne Ende, dann sind dies Rückgriffe auf Erwartungen in den Heiligen Schriften Israels, in den Fünf Büchern Moses und in den Schriften der Propheten. Die Hoffnung auf neues,

heilsames Leben muss bei Gottes Verheißungen ansetzen, die in der Thora und bei den Propheten überliefert sind – nicht nur den Juden, sondern auch uns Christen.

Der Gott Israels ist nicht einfach ein „höchstes Wesen“, das über den Wolken schwebt und das einen jeden Menschen für das Gute belohnen und für das Böse bestrafen wird. Für die Bibel ist Gott der **eine**, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und am Sinai auf seine Gebote verpflichtet hat: auf Gerechtigkeit, auf solidarische Handeln, auf Einsatz zugunsten der Armen und Schwachen und Entrechteten. Begegnung mit dem Gott Israels, dem Vater Jesu Christi, ist Begegnung mit diesem Gott in seinem Wort.

Genau das bringt der Meister von Schöppingen in seinem Verkündigungsbild zum Ausdruck. Er zeigt uns Maria als Lesende. Obwohl der Raum mit seinen vielen anschaulichen Details das Auge schweifen läßt, wird unser Blick doch immer wieder zu der Lesenden zurückgeführt. Maria ist der Mittelpunkt. Auch der Engel ist ganz ihr zugewandt. Sie aber blickt in ihr Buch. Sie blättert. Vielleicht sucht sie nach einer Deutung, nach einer Verstehenshilfe für das Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Denn ein Geheimnis bleibt dieses Ereignis, also etwas, das man nicht platt erklären kann, wo vielmehr alle menschlichen Ausdrucksmittel zu kurz greifen. Das Buch, das Maria auf den Knien hält, ist das Buch, das diesen Gott verkündigt: Es ist kein Buch vom Rückzug in das Paradies. Es ist das Buch von Aufbruch und Umkehr, vom Werden und Wachsen neuen, heilsamen Lebens mitten unter uns, vom Heil, das wir uns nicht schaffen können, sondern von Gott als Geschenk erhalten. Es ist das Buch von dem Gott, der mitgeht, der uns zur Seite ist, der aber zugleich Gerechtigkeit und Solidarität einfordert. Diesem Gott begegnet Maria. Diesem Gott und seiner Gerechtigkeit wird sie sich verpflichten. Deshalb ist auf diesen Ton auch der Lobgesang der Maria gestimmt. Es ist der Ton des Vertrauens auf Gott und sein Wort, der Ton einer kraftvollen inneren Ruhe.

Die gemalte Predigt des Meisters von Schöppingen stellt uns eindrücklich vor Augen, dass Gottes Wort gelesen und gehört werden will. Gottes Wort will in uns Erwartung und Energie wecken, Träume und Hoffnungen wachhalten und stärken. Es will Vertrauen schaffen zum Wirken Gottes, zum Wirken seines Geistes, zur Erfahrung seiner Schöpferkraft mitten in unserem Alltag.

Liebe Gemeinde, die Erfahrung dieser Kraft wird Maria auf ihre skeptische Frage hin von dem Boten Gottes zugesagt. Im Text heißt es: „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Maria erkennt, dass ihr hier von Gott etwas zugemutet und abverlangt wird, aber auch, dass sie beschenkt wird. Das Kind stammt aus Gott und seinem Geist. Aber es soll geboren werden durch Maria. Gottes Heil will durch einen Menschen Wirklichkeit werden in unserer Welt. Zugespitzt gesagt: Die Welt soll im Menschen heil werden.

Auf diese Verheißung hin sagt Maria ganz schlicht und unpathetisch: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Liebe Gemeinde, dieser Satz ist nicht bloß Zustimmung oder gar Unterwerfung, er ist vielmehr Ausdruck einer reifen Erwartung. „Mir geschehe ...“, damit öffnet sich Maria. Wenn sie gesagt hätte: „Ich bin bereit und mache mit“, so wäre dies die Ankündigung eigener Aktivitäten gewesen. „Mir geschehe, wie du gesagt hast“ ist dagegen mehr als ein Bekenntnis zur Aktion. Denn: Was mir geschieht, kann weit mehr beinhalten als mein Wollen und Handeln. Was mir geschieht, kann mir auch sehr fremd sein.

Die Maria der Verkündigung weiß, was es heißt, sich dem Geist Gottes zu öffnen. Die schönen Bilder der alten Meister, etwa des Meisters von Schöppingen, wollen uns keine Idylle vorgaukeln. Sie weisen uns stets in die Alltagswelt. Auf manchen dieser Bilder ist sogar – oft ein wenig verborgen – das Kreuz angedeutet. Das Kreuz in der Stunde der Verkündigung an Maria, das bedeutet: Wer sich dem Geist Gottes öffnet, der kann auch Wege geführt werden, die Leid und Schmerzen bereithalten. Marias

Lebensweg ist dafür ein Beispiel. Und für manchen von uns ist der Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr gewiss auch mit schmerzlichen Erinnerungen verbunden.

Dennoch besteht kein Anlass zu Resignation. Das Bild, das der Evangelist Lukas und der Schöpfer Meister uns heute vor Augen malen, ist ein Hoffnungsbild. Es strahlt Ruhe aus: Eine Ruhe, die Freude und Zuversicht schafft. Lassen Sie uns in dieser starken inneren Ruhe auf die Festtage zugehen und auf das neue Jahr, – das Bild der Maria vor Augen und ihre Worte in unserem Herzen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Amen.